

text: Jürgen Wolf fotos: Greg „the Professor“ Wood



Jimmy McGriff erhält den Lifetime Achievement Award seiner Heimatstadt Newark (USA).



Jimmy McGriff in jungen Jahren – Rückseite des Albums *The Worm*, 1968, Solid State

Jimmy McGriff, schon gezeichnet von seiner schweren Krankheit

Jimmy McGriff – der letzte Gigant

Eine persönliche Retrospektive

„The world’s greatest blues organist“ – so steht es auch heute noch auf der Homepage des letzten Jazzorgel-Giganten, verstorben im Mai 2008 (www.jimmymcgriff.com). Ein fürwahr anspruchsvoller Titel. Vermutlich war es die Replik auf den Anspruch eines anderen Giganten, der, im Jahr 2005 verstorben, sich „the world’s greatest jazz organist“ nannte – glaubt man seiner Visitenkarte. Jimmy Smith war der ältere, geboren 1928, Jimmy McGriff der jüngste des Gigantentrios, geboren 1936. Der Dritte im Bunde verzichtete auf solche, in den USA sehr beliebten Superlative und nannte sich schlichtweg „the Captain“ oder auch „brother“ – der 1926 geborene und 2001 verstorbene Jack McDuff.

Die etwas willkürliche Zuordnung dieser drei Organisten als Giganten entspringt sicherlich meiner langjährigen Beschäftigung mit der Materie Jazzorgel (seit 1965), aber auch den nachvollziehbaren musikalischen Resultaten dieser Künstler. Wir wissen alle, dass Jimmy Smith als Begründer der modernen Jazzorgel gilt, und uns ist durchaus bewusst, dass sowohl McDuff als auch McGriff schon sehr früh in die stilistischen Fußstapfen des übergroßen Meisters traten.

Aber nicht nur diese beiden: Es gab und gibt Hunderte, wenn nicht gar Tausende von sehr guten, guten und mittelmäßigen Spielern, die ihre Aufgabe darin sahen und sehen, Smith nachzueifern. Es sind große Namen darunter wie Charles Earland, Richard Holmes, Shirley Scott, John Patton. Dennoch möchte ich mich darauf beschränken, eben die oben genannten drei Organisten als das Gigantentrio zu bezeichnen.

Sosehr Jimmy Smith prägend war für seine und die nachfolgende Generation, so ideenreich haben McDuff und McGriff ihre eigenen Stile entwickelt; McDuff eher funky und der Soulmusik verhaftet; McGriff in der Tat eher dem Blues zugeneigt. Aber mit der Einschränkung „Bluesorganist“ habe ich meine Probleme. Denn was wäre der Jazz ohne den Blues? Jazz schließt doch den Blues als eine seiner Wurzeln ein – Jazz als eher weitumfassender Begriff vieler musikalischer Ursprünge. Die Bezeichnung Jazzorganist für Jimmy McGriff kann also nicht falsch sein.

Bestärkt werde ich in meiner Einschätzung durch das enorme Werk Jimmy McGriffs. Mein Archiv umfasst 40 LP- und CD-Titel – leider nicht komplett (ein Verzeichnis findet sich auf der Website www.iajo.org). Die Beschäftigung mit

seiner Musik lässt denn auch erkennen, dass „... the basic idea of what I’m doing on the organ came from the church“ (die Grundidee meines Orgelspiels entstammt der Kirche), sagte Jimmy selbst; er fand seine Wurzeln in Gospel und Blues. Zahlreiche Alben tragen Titel, die genau dies aussagen, z. B. *Blues For Mr. Jimmy*, *A Bag Full Of Soul*, *„Movin’ Upside The Blues*, *Blue To The Bone*, *On The Blue Side*, *Rigth Turn On Blue* oder *Blues Groove*.

Jimmy war wahrhaft ein fantastischer Jazzorganist. Jedoch neige ich dazu, sein Jugendwerk vorzuziehen. Jimmy war damals ein „hot cat“, ein vor musikalischen Ideen kochender junger Mann. LPs aus den 60ern reißen mich förmlich mit, sie sprühen vor Leben und heißen Rhythmen. Auch in den 70ern gab es Fantastisches von ihm zu hören, u. a. die Zusammenarbeit mit Richard Holmes (berühmt sind zwei Doppel-LPs aus dem Jahre 1973, auf denen die beiden gemeinsam an zwei Orgeln spielen). Bemerkenswert ist auch eine Session mit Mike Brecker von 1976 (*Red Beans*). Jimmy war mittlerweile eine Größe im Jazz, die es ihm gestattete, sich berühmte Musiker für die Aufnahmen zu holen.

Leider findet sich das Mitreißende in seinen späteren Aufnahmen nur

noch eingeschränkt. Jimmys Musik wurde zahmer. Es gab eine langjährige Zusammenarbeit mit dem Saxofonisten Hank Crawford (Ende der 80er bis in die 90er); die in dieser Periode entstandenen Aufnahmen sind gute und schöne Musik, aber jedoch nicht mehr. Die letzte Produktion stammt aus dem Jahr 2000 – *Feelin’ It*. Vielleicht fühlte Jimmy, dass er sehr krank wurde – Multiple Sklerose lähmte ihn mehr und mehr. Seine Möglichkeiten wurden zunehmend eingeschränkt. Zuletzt musste man ihn, den Giganten, auf die Orgelbank hieven. Dann, am 24. Mai dieses Jahres, ging gar nichts mehr. Der letzte der Giganten war gegangen.

Für mich persönlich geht damit eine Epoche zu Ende; eine Epoche, in der drei großartige Jazzorganisten die Musik auf der Orgel geprägt haben wie niemand zuvor. Verknüpft mit ihrer Musik sind Begegnungen, die ich mit Jimmy Smith und Jack McDuff hatte; mit Jimmy McGriff konnte ich wenigstens telefonieren. Für mich waren dies große Momente, die jetzt Geschichte geworden sind.

Mein besonderer Dank gilt Greg „the Professor“ Woods, der uns die abgebildeten Fotos zur Verfügung stellte. ↓